PHILOSOPHIE UND GESCHICHTE
EINE SAMMLUNG VON VORTRÄGEN UND SCHRIFTEN
AUS DEM GEBIET DER PHILOSOPHIE UND GESCHICHTE
24

MARX
UND DIE GEGENWART

VON

E. v. ASTER



1 9 2 9

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN

Printed in Germany

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Zwei Vorwürfe hat man besonders häufig gegen Marx erhoben — zwei Vorwürfe, die in gewisser Weise zusammenhängen, aber auch in einer Art Gegensatz zueinander stehen. Er sei, so heißt es auf der einen Seite, im Grunde ein politischer Agitator, der, unberechtigter und fälschlicher Weise, die Maske des wissenschaftlichen Forschers trage. „Wissenschaftlicher Sozialismus", wie er ihn lehren wolle, sei ein Unding, denn die Wissenschaft, eine Tatsachenwissenschaft wenigstens, wie die Soziologie und Nationalökonomie, betrachte und erkläre, rein objektiv, ohne für oder gegen die zu beschreibenden und aus ihren Ursachen zu verstehenden Tatsachen Stellung zu nehmen. Der Sozialismus dagegen sei ein Wirtschafts- oder Gesellschaftsideal, ihm liege eine Wertung zugrunde, seine Betrachtung der Tatsachen des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens sei selbst ein wertendes Messen der sozialen Wirklichkeit an jenem unabhängig von und im Gegensatz zu aller Wirklichkeit aufgestellten Ideal. Geht dieser Vorwurf dahin, Marx habe in die leidenschaftslose Höhe objektiv wissenschaftlicher Erkenntnis die Ziele eines politischen Agitators eingeschmuggelt, so lautet der andere umgekehrt: er habe dem sozialistischen Streben den Hauch der Leidenschaft und die Kraft des Wollens genommen und an ihre Stelle eine Art Fatalismus gesetzt, eine Art blinden Vertrauens auf die unabhängig vom menschlichen Willen, wenigstens vom bewußten Entschluß des einzelnen, sich auswirkenden Kräfte der Geschichte, auf die ökonomischen Faktoren, die mit mechanischer, mit der Notwendigkeit materieller Kräfte die sozialistische Wirtschaftsordnung,

den Sturz des Kapitalismus und den Sieg des Sozialismus herbeiführen werden.

Beide Vorwürfe sind nicht gleich „modern". Der erstgenannte spielte vor 20—30 Jahren, in der Vorkriegszeit, in den Schriften der antisozialistischen, der „bürgerlichen" Nationalökonomie eine große Rolle. Heute ist es etwas still von ihm geworden, weil in die Geisteswissenschaft und damit auch in die Soziologie und schließlich in die Nationalökonomie immer tiefer der Zweifel eingedrungen ist, ob es denn überhaupt eine wertfreie Betrachtung menschlicher, historischer, geistiger Zusammenhänge gibt, ob nicht Wertmeßstäbe schon aller historischen Begriffsbildung zugrunde liegen, ob nicht jede Betrachtung des Geisteslebens auf weltanschaulicher Grundlage ruht. Mag ein Othmar Spann, der die ganze Idee einer rein objektiv, sine ira et studio, betrachtenden und erklärenden Geschichts- und Sozialwissenschaft gewissermaßen als überlebtes liberales Ideal verächtlich zum alten Eisen wirft, eine extreme Erscheinung sein, so ist doch nicht zu leugnen, daß man in allen Kreisen gerade der antimarxistischen Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaft keineswegs mehr Wertungen ängstlich aus dem Wege geht. Der in die Breite gehende Einfluß Nietzsches, das Vorbild der Persönlichkeit Stefan Georges haben in dieser Richtung gewirkt, das Wiedererwachen romantischer Strömungen, endlich die brennenden Aufgaben einer Gegenwart, der Aufbau und Zielsetzung dringender ist, als eine Wissenschaft rein um der Wissenschaft willen.

Der andre Vorwurf dagegen, der Vorwurf, daß Marx den Glauben an blind wirkende materielle Kräfte lehre, daß er damit dem Sozialismus den idealistischen Grundzug genommen habe, wird heute bekanntlich nicht selten gerade auch in sozialistischen Kreisen erhoben. Er ist die gemeinsame Behauptung aller derer, die in der einseitig Marxistischen Einstellung den Grund für die Krise erblicken, in der die sozia-

listische Bewegung heute steht. Marx habe die Sozialisten gewöhnt, anstatt ihre Kräfte auf das sozialistische Endziel zu richten, alles von der geschichtlichen Entwicklung selbst zu erwarten — daher die Ratlosigkeit, als mit der Revolution das Problem der Sozialisierung praktisch wurde. Er habe eine feste Phraseologie und Terminologie geschaffen und den Geist der Bewegung nur allzusehr an den unfruchtbaren Streit über Begriffe und Termini und an einen starren Dogmatismus gewöhnt.

Um bei dem Letzten einen Augenblick stehen zu bleiben: überall, wo das Werk einer starken Persönlichkeit einer Bewegung den Stempel aufdrückt, besteht die Gefahr der Entstehung einer „Orthodoxie" und dogmatischer Glaubenssätze. Daß auch Marx der Gefahr nicht entgangen ist, zum Heiligen eines seine Gedanken vergröbernden Buchstabenglaubens zu werden, ist bekannt. Aber jene Zeit blinden Glaubens an Formeln und Worte ist heute ebenso vorbei, wie die Zeit, da man auf der andern Seite das „Kapital" nur las, um sich durch Kritik und „Widerlegung" die wissenschaftlichen Sporen zu verdienen. Wir haben heute den zeitlichen Abstand zu Karl Marx gewonnen, der uns — ich meine jetzt uns Sozialisten — erlaubt, ohne daß wir orthodoxe Gläubige oder gegen eine Orthodoxie kämpfende Ketzer sein müßten, die Frage zu stellen: was bedeutet uns Marx?, die Frage: „Marx und die Gegenwart".

Gehen wir noch einmal aus von jenen beiden Vorwürfen, so erhebt sich auf ihrem Grunde dieselbe Frage: wie verhält sich die sozialistische Ziel- und Idealsetzung bei Marx zu den Ergebnissen seiner wissenschaftlichen Forschung? Kürzer: wie verhält sich in ihm der Sozialist zum Soziologen?

Es kann zunächst nicht zweifelhaft sein: Marx war Sozialist ehe er Soziologe wurde, ehe er die materialistische Geschichtsauffassung schuf. Und er wurde Sozialist, wie noch jeder es geworden ist, der wirklich mit Herz und Seele an der Idee einer

sozialistischen Neuordnung der Wirtschaft und Gesellschaft hängt: aus der leidenschaftlichen Empörung des elementarsten Gefühls für soziale Gerechtigkeit gegen eine Ordnung, die Millionen von Menschen verurteilt, 8, 9, 10 Stunden täglich mit angespannter Aufmerksamkeit einen und denselben mechanischen Handgriff zu tun oder aus den Eingeweiden der Erde Kohle und Metalle herauszuschlagen, ohne die Möglichkeit echter Schaffensfreude in der Arbeit, ohne die Aussicht, daß ihr eigenes Los, kaum mit der vagen Hoffnung, daß das ihrer Kinder einmal sich ändern könnte, mit keinem anderen Lebensziel, als dem, die Sorge um das gegenwärtige und zukünftige tägliche Brot zu befriedigen, diese Sorge, die ihren Schatten doch ständig über das Leben wirft. Und das, während gleichzeitig, hart neben ihnen, durch wenige Straßen und doch durch eine Welt von ihnen getrennt, eine kleine Minderheit lebt, denen alle materiellen und ideellen Güter offen stehen und deren Luxusbedürfnissen ein großer Teil der Arbeit derer gilt, gelten muß, die in Sorge, Abhängigkeit, mechanischer Arbeit zu leben gezwungen sind. Wer wenige Seiten aus dem „Kapital" gelesen hat, weiß, daß niemand diese Dinge tiefer und leidenschaftlicher empfunden hat, als Marx, daß niemand stärker ergriffen ist vom Schicksal des proletarischen Kindes, das oft genug in Wohnungen ohne Luft und Licht die Mutter entbehren muß, um dann nur allzufrüh in die Erwerbsarbeit der Erwachsenen hineingezwungen zu werden, ohne ein kleines Stück von jenem Paradies zu kosten, das wir wenigstens der frühen Kindheit so dringend wünschen.

Man betont heute gern und nachdrücklich, wie sehr sich doch die Zustände in Arbeiterkreisen gebessert haben seit jener Zeit des Frühkapitalismus, in der Marx lebte, mit seiner durch kein Gesetz und keine Rücksicht gehemmten Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Gewiß, wir verwenden keine fünfjährigen Kinder mehr in Fabriken, wir haben allerhand Versicherungen und innerhalb der Arbeiterklasse selbst sind

Schichtungen eingetreten, die einem *Teil* der Lohnarbeiterschaft den Übergang in eine „gehobene" Stellung ermöglichten, die seine Lebenshaltung über die mancher kleinbürgerlicher Existenzen erhebt — ein Umstand, der um so mehr das Solidaritäts-, das Zusammengehörigkeitsbewußtsein *aller* Arbeiter, ihr festes Klassenbewußtsein fordert, um den weiten Schichten der unter dem Druck der alten Not und Sorge Lebenden den Aufstieg zu ermöglichen. Denn wie die Dinge hier doch noch stehen, das zeigen uns Zustände, wie die im vorigen Jahr aus dem Waldenburger Revier bekannt gewordenen, das zeigt uns ein Blick in die schwere Lage weiter Kreise der Arbeitslosen, das zeigt uns die Wohnungsnot und ihre Folgen.

Kehren wir zu Marx zurück. Wer nur eine Zeile von ihm gelesen hat, weiß, wie stark in ihm das soziale Gerechtigkeitsgefühl lebte, das ihn nach einer sozialen Ordnung und einer Form der Gesellschaft verlangen ließ, in der diese furchtbare Ungleichheit geschwunden ist und jener Not geholfen wird — nicht aus Barmherzigkeit und Mitleid, sondern weil es selbstverständliches Recht der Enterbten und selbstverständliche Pflicht der Gesamtheit ist.

Aber Marx besaß noch mehr als dies Gefühl, das ihn zum Sozialisten machte, nämlich erstens den umfassenden historischen Blick, die Fähigkeit, die geschichtliche Entwicklung im ganzen zu sehen und zugleich den Sinn für die Eigenart, das Wesen einer Zeit, einer geschichtlichen Epoche — jenen Sinn für geschichtliches Wesen und geschichtliche Wirklichkeit, den bei uns in Deutschland zuerst und vor allem *Hegel* hatte — und zweitens den kühlen kritischen Verstand, der auch vor schärfster Kritik der eigenen Wünsche und Ideale nicht zurückscheut — jenen kritischen Verstand, der sich uns vor allem mit dem Namen des großen Kritikers aller „Vernunftideen", mit dem Namen *Kants* verknüpft. Sozialistische Ideale und Bestrebungen, das zeigt Marx die Geschichte, hat es von jeher

gegeben, seit es herrschende und dienende, besitzende und besitzlose Klassen gab. Aber bisher sind diese Ideale nie etwas andres gewesen, als Träume und romanhaft ausgeschmückte Schilderungen eines Zukunftsbildes, Phantasien, in die sich der von den Dingen der Gegenwart gepeinigte Mensch hoffend und sich und andre tröstend flüchtete. Auch, wo eine kleine Gruppe diese Träume einmal in die Wirklichkeit umsetzen wollte, erwiesen sie sich nur um so mehr als Träume, aus denen das Erwachen um so unsanfter und rauher war. Kann der Sozialismus, das ist die Frage, die Marx' kritischer Verstand ihm stellt, nur ein solcher Traum, kann er nur „*utopischer*“ Sozialismus sein? Oder ist vielleicht heute der Augenblick gekommen, in dem er in den Bereich *realer Möglichkeit* treten, in dem er reale Kräfte zur Verwirklichung seines Ideals entfesseln kann?

Marx ist wissenschaftlicher Denker und er ist Historiker und Soziologe. Er weiß, daß es im geschichtlichen Leben gesetzmäßige Zusammenhänge und Notwendigkeiten gibt, wie in der Natur. Aber die Gesetze der geschichtlichen Entwicklung unterscheiden sich von denen der physikalischen Natur in einem wichtigen Punkt. Was physikalisch notwendig oder vielmehr unmöglich ist — alle obersten Gesetze der Natur wie der Geschichte sind eigentlich negativ, sie schließen etwas aus — ist es immer und überall: ein perpetuum mobile kann in 1000 Jahren so wenig entstehen, wie vor 1000 Jahren, physikalische Gesetze gelten zeitlos. Dagegen ist ein Rembrandt allerdings unmöglich im Rahmen der griechischen Kunst, aber diese historische Unmöglichkeit bedeutet nicht seine Unmöglichkeit schlechthin. Wie steht es mit der Möglichkeit des sozialistischen Ideals? Ist es auch heute noch verurteilt eine Utopie zu bleiben oder ist die Zeitlage gekommen, in der aus dem Träumen ein Handeln werden kann?

Das bedeutet zunächst die Aufgabe, das sozialistische Ideal an der *Gegenwart* zu messen, das sozialistische Wirtschafts-

und Gesellschaftsideal mit den Zuständen der unmittelbaren Gegenwart zu konfrontieren. Und dieser Vergleich führt allerdings zu dem Ergebnis, daß in einem bestimmten Sinn des Wortes die Zustände keiner Zeit in einem so schroffen und unüberbrückbaren Gegensatz zum Sozialismus standen, als die der Gegenwart — der Gegenwart, wie sie Marx sah und erlebte. Gewiß hat es, solange es eine Geschichte gibt herrschende und besitzende und geknechtete und besitzlose Schichten gegeben. Und gewiß ist der Sklave des Altertums, der Leibeigene des Mittelalters insofern schlechter gestellt gewesen, als der freie Lohnarbeiter unserer Tage, als er in höherem Grade der Willkür, der Laune des einzelnen, der zufällig sein Herr war, ausgeliefert war. Er war subjektiver Grausamkeit ausgesetzt. Aber er konnte auch persönliche Güte finden. Und im ganzen lag es doch im Interesse des Herrn, sich sein Eigentum, also die Person und die Arbeitsfähigkeit seiner Sklaven unversehrt zu erhalten. Objektiv bestand eine Gleichgerichtetheit des Interesses zwischen Herr und Knecht. Eine solche Gleichgerichtetheit, ein persönliches Interesse des Kapitalisten am Wohlergehen seines einzelnen Arbeiters besteht nicht, weil überhaupt die persönliche Beziehung aufgehört hat. Gewiß mag der einzelne Arbeitgeber *als Mensch* am einzelnen Arbeiter als Menschen ein persönliches wohlwollendes Interesse nehmen, das ihn zu einzelnen Handlungen der Wohltätigkeit treiben kann — wie umgekehrt ein Sklavenhalter der persönlichen Grausamkeit seiner Natur dem Sklaven gegenüber die Zügel schießen lassen konnte — aber als Arbeitgeber geht sein Interesse unweigerlich dahin, die Arbeitskraft „des“ Arbeiters — des beliebigen Arbeiters, der durch einen beliebigen andern ersetzt werden kann — möglichst billig zu kaufen, nicht ihn als Person gesund und leistungsfähig zu erhalten. Der Kapitalismus als herrschende Wirtschaftsform mit seiner auf den Gewinn des einzelnen Unternehmers als Ziel abzweckenden Produktion ist der äußerste Gegensatz zum Sozia-

lismus. Ist daher der Kapitalismus der Gegenwart das notwendige Produkt der wirtschaftlichen Entwicklung, mündet die Geschichte mit innerer Folgerichtigkeit und Unvermeidlichkeit in einen immer mehr sich steigernden kapitalistischen organisierten Wirtschaftsbetrieb, so ist der Sozialismus heute so sehr ein utopischer Traum, wie nur je und wird es für alle Zeit bleiben.

Indem aber Marx so die wirtschaftliche und soziale Wirklichkeit der Gegenwart mit dem sozialistischen Ideal vergleicht, tut sich ihm zugleich noch ein anderer, nicht minder scharfer Gegensatz auf: der Gegensatz zwischen der Gegenwart, wie sie als Frucht einer historischen Entwicklung vor uns steht und derjenigen Form der Wirtschaft, die sich uns als notwendig ergibt, wenn wir den Menschen und die menschliche Gesellschaft unabhängig von aller geschichtlichen Entwicklung, abgesehen von dem speziellen Rahmen betrachten, in den ihn die Geschichte hineinzwingt. Dieser „natürliche" Mensch mit seinen Bedürfnissen, seiner Arbeit, seiner Stellung in der Natur, d. h. eben der Mensch, wie er sein müßte abgesehen von dem auf ihm lastenden Zwang historischer Ursachen, ist der Ausgangspunkt der „klassischen" Nationalökonomie, die Grundlage ihrer Deduktionen. Diese Deduktionen sind ebenso unangreifbar richtig, wie ihr begrifflicher Ausgangspunkt berechtigt, falsch war es nur, wenn ein Adam Smith glaubte, aus seinen Prinzipien die gegenwärtige Struktur des ökonomischen Lebens ableiten und verstehen zu können.

Vergegenwärtigen wir uns die einfachen Grundgedanken jener Deduktion: Alles Wirtschaften, alle wirtschaftliche Arbeit ist zunächst ein Produzieren von Gütern. Güter sind Gegenstände, die Gebrauchswert besitzen, d. h. Gegenstände, nach denen ein menschliches Bedürfnis besteht. Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse also ist das Ziel der Wirtschaft. Mit fortschreitender Herrschaft über die Natur hat sie dies Ziel immer vollkommener erreicht. Die Vermannigfaltigung der

Lebensbedürfnisse bedingt eine steigende Arbeitsteilung in der Produktion, bedingt weiter die Einschaltung eines Zwischenfaktors, des Handels, der die Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten schafft, bedingt ein ausgebildetes Tauschsystem und einen gemeinsamen Wertmaßstab, an dem die Güter, die der eine benötigt und der andre herstellt, gemessen werden, um ihren Austausch allgemein zu ermöglichen. Die heutige Wirtschaft ist ein komplizierter Organismus, in dem die einzelnen Teile kunstvoll ineinandergreifen, dessen Gleichgewicht und ungestörtes Funktionieren aber durch die Entwicklung, die die einzelnen Teile und ihre Arbeit miteinander und unter der Herrschaft derselben Gesetze (vor allem durch das Gesetz der Preisregelung durch „Angebot" und „Nachfrage", durch den die Produktion am Ende bestimmenden Faktor der „Nachfrage" und durch die automatische Wirkung der Konkurrenz) nehmen, von selbst gewährleistet wird.

Ist das Bild, das sich von hier aus für die moderne Wirtschaft ergibt, zutreffend? Sehen wir genauer zu, so müssen wir mit Marx sagen, daß die heutige Wirtschaftsordnung genau das umgekehrte Bild darstellt, daß sie die dort gezogenen Folgerungen geradezu auf den Kopf stellt. Ist es richtig, daß in der kapitalistischen Wirtschaft das Bedürfnis das Primäre ist, daß wir arbeiten, um bestehende Bedürfnisse zu befriedigen, um allerhand Gegenstände zu fabrizieren, denen ein Gebrauchswert zukommt und die dann einen durch Angebot und Nachfrage geregelten, sozusagen vom Bedürfnis der Wirtschaft im ganzen, als einem Organismus, aus gesehen passenden Tauschwert erhalten? Produzieren wir überhaupt „Güter", also Gegenstände, die und weil sie gebraucht werden, mit Rücksicht auf den Gebrauch, den sie gefunden, im Verhältnis zu ihm? Was wir produzieren, sind, antwortet Marx, wirtschaftlich gesehen, ausschließlich Gegenstände einer und derselben Art, nämlich „Waren", d. h. Gegenstände, die

wir mit möglichst geringen Kosten herstellen und zu möglichst hohem Preis verkaufen. Ziel der Produktion ist der Gewinn dieser möglichst großen Differenz, der Profit; Mittel dazu der Absatz der Ware an zahlungsfähige Käufer. Um sie zu finden, bringen wir die Waren auf den Markt, stellen sie aus, preisen sie an, suchen den Wunsch, sie zu kaufen, das „Bedürfnis" zu wecken. Die Kosten dafür, die Kosten der Reklame, der Bedürfnisweckung bzw. -schaffung, der Heranziehung der Käufer, werden in die Herstellungskosten mit einkalkuliert und bilden keinen geringen Bestandteil derselben. Das Bedürfnis ist also nicht das Erste und Bestimmende, es ist vielmehr ein in die Produktion eingegliederter abhängiger Faktor geworden. Ob für die Waren, die er produziert, ein allgemeines oder auf wenige beschränktes, ein lebensnotwendiges oder ein bloßes Luxusbedürfnis, ja ob überhaupt nach ihnen ein wirkliches oder nur ein künstliches Scheinbedürfnis besteht: alle solche Fragen bestehen für die heutige wirtschaftliche Arbeit überhaupt nicht, es sind keine Fragen ökonomisch relevanter Art.

Das Bild, das sich aus jenen einfachen Prinzipien, von denen die deduktive Nationalökonomie ausging, für die Wirtschaft ergab, steht zu der Wirtschaft, wie sie heute wirklich ist, in schneidendem Gegensatz. Das bedeutet nicht, daß jene Deduktionen falsch sind. Im Gegenteil: das Gesetz, daß schließlich das *Bedürfnis* über die Nachfrage und damit weiter über die Produktion entscheiden muß, *gilt;* daß das Bedürfnis das Primäre und Bestimmende für den Absatz und damit den Tauschwert der Waren ist, ist, wenn man so will, ein nicht auszuschaltendes „Wesensgesetz" der wirtschaftlichen Arbeit. Aber eben weil dieses Prinzip nicht mehr als motivierender und regulierender Faktor der Produktion wirkt, weil hier die Rücksichtnahme auf das Bedürfnis als Grundfaktor ausgeschaltet ist, muß es sich durchsetzen als von unserem Willen unabhängiges Naturgesetz, mit der Kraft und zwingenden

Gewalt einer blinden Naturkraft. Die von Zeit zu Zeit auftretenden Handelskrisen, die Absatzstockungen mit ihren das scheinbare Gleichgewicht der Wirtschaft erschütternden Folgen, dem Untergang wirtschaftlich schwächerer Produzenten, der steigenden Arbeitslosigkeit, der sinkenden Lebenshaltung der Massen, der allmähligen Anpassung der Produktion und der Preise an den neuen Stand der Dinge sind der Ausdruck dieser naturgesetzlichen Entwicklung, der der menschliche Wille machtlos ausgeliefert erscheint. In dem Maß, als der Mensch sich zum Herrn der Natur gemacht hat, sind die Faktoren, die sein eigenes Wirtschaften regeln, der Herrschaft seines Willens entglitten und zu Naturkräften geworden, deren Sklave er ist.

Die Kritik, die Marx damit an der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung übt, ist nicht ausschließlich seine Erfindung. Sie hat Vorläufer, die zum mindesten bis zu Rousseau zurückgehen. Aber während Rousseau etwa, um bei ihm einen Augenblick stehen zu bleiben, sich damit begnügt, zu kritisieren, den Zustand der Gegenwart als „unnatürlich“ oder „unvernünftig“ zu verurteilen, sieht Marx den von ihm erkannten Gegensatz unter dem historischen Gesichtspunkt, den ihm Hegels Geschichtsauffassung gegeben hat: er sieht in der historischen Entwicklung, die zum Kapitalismus geführt hat, ein Stück der geschichtlichen *Dialektik*, in der kapitalistischen „freien“ Wirtschaft selbst die Phase der „Antithesis“, ein historisches Phänomen antithetischer Struktur.

„Hegelianer“ wurde oder blieb Marx, weil er die Geschichte mit den Augen Hegels sah, weil die Geschichte, die er überblickte, ihn von der Richtigkeit des Grundgedankens der Hegelschen Dialektik überzeugte: daß alles Geschehen in Gegensätzen — einem Umschlagen ins Gegenteil — und einem auf höherer Stufe sich vollziehenden Ausgleich der Gegensätze einer Synthesis — vor sich geht. Die Dialektik der Weltgeschichte ist ihm eine Tatsache, für die ihm Hegel den Blick ge-

öffnet hat. Gleichzeitig aber gehen die Wege beider weit auseinander. Für Hegel ist die geschichtliche Dialektik etwas Letztes, metaphysisch im Wesen der Dinge, des Seins überhaupt, des Begriffs verankert, für Marx ist sie ein *Problem*, etwas nach dessen Ursachen, nach dessen Warum er sich zu fragen genötigt sieht. Für Hegel ist sie die Grundlage einer Synthese, einer begrifflichen Konstruktion der Geschichte wie der Natur, für Marx ist sie der Anlaß, tiefer in die Analyse der das geschichtliche Geschehen beherrschenden Kräfte einzudringen. Hegel, der Metaphysiker, sucht die Welt einem Ziel entgegen begrifflich aufzubauen, als System einander übergeordneter zeitlosen Ideen, deren Abfolge in der realen Entwicklung sich spiegelt, Marx sucht die Natur der realen Kräfte in dieser Entwicklung zu verstehen.

Auch in der Lösung dieser Aufgabe aber, in der natürlichen Erklärung anstatt der metaphysischen Deutung der geschichtlichen Dialektik, bedient sich Marx mehrfach Hegelscher Gedanken und Wendungen. Vor allem gehört zu diesen Wendungen die er sich zu eigen macht, die Rede vom „*Umschlagen der Quantität in die Qualität*“. Das will sagen: Alle Entwicklung in der Geschichte ist äußerlich betrachtet, zunächst ein Größerwerden, ein Wachstum von Etwas, eine quantitative Veränderung, eine graduelle Steigerung. Nun gibt es aber keine quantitative Veränderung, die nicht zugleich auch zu einem inneren Wandel der Qualität des Veränderten führte. Oder noch genauer gesagt: Große und kleine Gebilde derselben Art stehen zugleich in einem Kontrast, also in einem qualitativen Gegensatz zueinander.

Wenden wir diesen Gedanken an auf soziale Bildungen. Wir vergleichen einen Stamm von wenigen Familien und ein Volk von Hunderttausenden oder Millionen, Dorf und Stadt, Polis und Imperium, den Handwerksbetrieb eines Meisters mit Gesellen und Lehrlingen und eine Fabrik mit Hunderten von Arbeitern. Gewiß läßt sich dieser Unterschied zahlenmäßig be-

stimmen, aber ebenso gewiß handelt es sich hier auch um eigentümlich gegensätzliche Gebilde. Fragen wir uns aber nach der Art dieses Gegensatzes, nach der Richtung, in der sich der Unterschied der Zahl hier auswirkt, so stoßen wir auf die Verschiedenheit der Weise, in der hier und dort der einzelne in das soziale Ganze eingegliedert ist, auf den verschiedenen Charakter dieses Ganzen selbst, auf die verschiedene Form, die die „Freiheit" und die Gebundenheit des einzelnen annimmt.

Denken wir an eine Familie, die noch eine Wirtschaftseinheit darstellt oder nur locker in einer größeren solchen Einheit steht. Eine solche Familie, die aus Vater, Mutter, zwei Söhnen und einer Tochter besteht, ist etwas wesentlich andres, als eine, die sich aus den Eltern, zwei Töchtern und einem Sohn zusammensetzt. Jede Familie ist in ihrer Art ein ganzes von eigner Gestalt, in dem das Ganze die Glieder und die Glieder das Ganze wechselseitig bestimmen, in dem das Schicksal, das das Ganze trifft, unabweisbar von allen Gliedern empfunden wird und umgekehrt, ein Organismus. Ein sozialer Organismus dieser Art paßt sich den Gliedern an: er läßt jedem von ihnen einen Platz offen, der seiner Eigenart entspricht, und den nicht ein beliebiger andrer Mensch ausfüllen könnte — wenigstens nicht, ohne daß das Ganze und eben diese Stelle in ihm selbst ihren Charakter ändern würden. Darin liegt hier die „Freiheit" des einzelnen: sie besteht in der relativ großen „Freiheit", so zu handeln, wie es seiner Natur entspricht. Aber dieser Freiheit entspricht eine ebenso starke Gebundenheit und zwar eine innere Bindung, eine Bindung des Willens; der Mensch wächst ohne sich wollend zu entscheiden in seine Stelle hinein, er kann gar nicht anders wollen. In der primitiven Stammesgemeinschaft ist dem Individuum schlechterdings keine Möglichkeit gegeben, sich von ihr willentlich zu lösen oder in ihr zu isolieren: jedes Widerstreben des Willens gegen die in ihn hineingestellten Bindungen wäre der Tod, wäre das

Versiegen des Lebenswillens selbst, nicht etwa ein an sich mögliches Verhalten, das nur Todesgefahr mit sich brächte.

Alle diese Dinge verkehren sich in ihr Gegenteil, wenn wir zu sozialen Massen übergehen. Hier legt sich notwendigerweise ein Netzwerk mechanischer Bestimmungen über die vielen einzelnen, deren Eigenart dem Ganzen keine Prägung mehr zu geben, keine spezifische Stelle sich offen zu halten vermag. Es entsteht ein mehr oder minder differenzierter Mechanismus mit einer größeren oder geringeren Fülle von Stellen, deren keine jedoch in Wechselwirkung mit einem bestimmten Individuum geprägt, sondern deren jede soweit allgemein in ihrer Funktion gehalten ist, daß stets der Mensch, der sie gerade ausfüllt, durch andre ersetzt werden kann. Das Gesetz, die äußere Bindung, ist an die Stelle der inneren, der Willens- und Gefühlsbindung getreten, bzw. die drohende Folge der Übertretung des Gesetzes oder auch die drohende Folge naturgesetzlich wirkender, ein für allemal bestehender „Verhältnisse" — Dinge, die der Wille des einzelnen zu berücksichtigen anstatt zu ignorieren vorzieht. Dieser Wille selbst aber ist „frei" — vogelfrei. Der Mensch der Millionenstadt kann wenn er „will" Filmschauspieler werden oder eine Räuberexistenz führen, er muß nur mit der kleinen Unannehmlichkeit rechnen, daß man ihn ins Gefängnis steckt oder verhungern läßt. Auch wo die einzelne „Persönlichkeit" — als heute so viel berufene und leicht überschätzte „Führerpersönlichkeit" — einen Staat in neue Bahnen lenkt, geschieht es eben nicht durch das Gewicht seiner Persönlichkeit, die dem Ganzen, in dem er steht, den Stempel aufdrückte — das kann nur in kleinen sozialen Verbänden, in einer Familie, einem Jüngerkreis der Fall sein — sondern es geschieht durch seine bewußten Willenshandlungen und es geschieht durch die Klugheit, vermöge deren er sich in den Besitz der Hebel gesetzt hat, an denen die Machtmittel des Apparates angreifen und mit der er diese Machtmittel zu beherrschen weiß.

Unvermeidlich vollzieht sich diese Wandlung: die Wandlung zur Verselbständigung, zur Willensfreiheit des Individuums in der Masse, zur äußeren anstatt der inneren Bindung, vom Organismus zum Mechanismus des sozialen Ganzen oder, um die heute allzuviel gebrauchten Worte zu nehmen: die Wandlung von der *Gemeinschaft* zur *Gesellschaft*.

Ich sprach schon weiter oben davon, daß die moderne Gesellschafts-, auch Wirtschaftswissenschaft keineswegs mehr wertfrei arbeitet, sondern dem Wertgesichtspunkt recht weitgehend Eingang verstattet. Auch „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ sind Wertbegriffe geworden, man will von der gesellschaftlichen Atomisierung zurück zur echten Gemeinschaft, man spricht von der *Volksgemeinschaft*, die es zu *schaffen* gelte. Dabei aber tut man, was man so gern den Sozialisten vorwarf: man verfällt einer typischen *Utopie*, noch dazu einer rückwärts gewandten, einer romantischen Utopie. Eine Gemeinschaft, die Massen in sich schließt, eine Volksgemeinschaft, die Millionen umschließt, ist ein Unding. Eine solche Gemeinschaft künstlich „schaffen“ zu wollen gar, während es im Wesen jeder dauernden Gemeinschaft liegt natürlich zu wachsen, ist unmöglich. Ein Versuch in dieser Richtung kann nur zu dem geraden Gegenteil führen, nämlich dazu, daß eine kleine Gruppe, ein ad hoc gegründeter Gemeinschaftsbund, ihre Denkweisen und Lebensformen der Gesamtheit gewaltsam, auf dem Wege eines staatlichen und gesellschaftlichen Terrors aufdrängt und sich selbst zum Zensor und zur Norm der angeblichen Volksgemeinschaft aufwirft. Und die weitere notwendige Folge ist, daß das „Volk“, losgelöst von den einzelnen Menschen, die es bilden, zu einem Wesen für sich wird, an die Stelle der natürlichen Zusammenarbeit der Glieder einer kleinen echten Gemeinschaft, die sich untereinander kennen und verstehen, die moralische Forderung eines „Dienstes am Volke“, einer Beförderung seiner Größe, Wohlfahrt, Macht tritt — als ob die „Wohlfahrt“, das

„Glück“ eines Volkes etwas andres sein könnte, als das Glück der vielen Individuen, die dem Volke angehören, und deren Interessen wie Jedermann weiß keineswegs überall und stets konform gehen, als ob die „Macht“, von der hier die Rede ist, etwas andres sein könnte, als die Staatsmacht und das heißt die Macht derer, in deren Hand der Staatsapparat liegt.

Es ist unmöglich, von der Gesellschaft zur Gemeinschaft *zurückzukehren*, einer Masse von vielen Tausenden oder Millionen, notgedrungen in ein mechanisches Netzwerk eingeordneter Menschen, deren jeder einerseits ein abgeschlossenes Individuum und doch in seiner Arbeit, seiner Funktion durch andre ersetzbar geworden ist, die Form und den inneren seelischen Zusammenhalt einer echten Gemeinschaft zu geben. Wir könnten es nicht, auch wenn wir es wollten, und wir würden es auch nicht einmal wollen, wenn wir erkennen, was wir bei einem solchen Wandel, wenn er möglich wäre, an individueller Willensfreiheit aufgeben müßten. Im Gegenteil geht für jeden, der sehen kann, die Entwicklung zwar nicht auf Aufhebung, aber auf Lockerung selbst der intimsten und grundlegenden Gemeinschaften: der Ehe und der Familie. Die Zahl derer, die sich in einen solchen Zusammenhang, ein solches Zusammenwachsen mit andern nicht mehr zu finden vermögen, die zum mindesten die Aussicht, die Möglichkeit eines Freiwerdens vor sich sehen müssen, ist in ständiger Zunahme begriffen. Man lasse sich nicht durch den Gemeinschaftsdrang in der auf Auflösung der Familie hinarbeitenden Jugendbewegung täuschen: die „Gemeinschaften“, um die es sich hier handelt, sind künstliche Schöpfungen, Bünde Gleichgestellter und Gleichgesinnter, die Einfügung und Unterordnung, die hier vollzogen wird, selbst ein trotziger Willensakt.

Mit alledem ist nun keineswegs gesagt, daß nicht auch die Menschen einer *Gesellschaft* sich zu einem sozialen Ganzen zusammenfassen lassen und daß sie nicht ein Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit gewinnen können. Aber diese Zusam-

mengehörigkeit und die Beziehung von Mensch zu Mensch, auf der sie ruht, ist andrer Art. Sie baut sich auf dem Gefühl der *Solidarität* auf, mit dem freie, von einander unabhängige Menschen für einander eintreten, einer von ihnen die Interessen des andern zu seinen eignen macht, einer den andern als seinesgleichen empfindet und sich mit ihm verbunden weiß im Streben nach Zielen und Gütern, die allen zugute kommen sollen. Vorbildlich hat diese Solidarität freier Individuen die moderne Arbeiterbewegung geschaffen, die Schöpfung Karl Marx', der den Arbeitern das Bewußtsein des gemeinsamen Ziels, der sozialen Gerechtigkeit und der klassenlosen Gesellschaft, das stolze Bewußtsein, die tragende Kraft dieses Ziels zu sein und die Opferbereitschaft im Interesse desselben gegeben hat. Erst in der klassenlosen Gesellschaft selbst freilich kann diese Solidarität *alle* umfassen — ganz unbeschadet der Mannigfaltigkeit ihrer Begabungen und Talente, ihrer Temperamente und Charaktere, mit deren Verschiedenheit die Gleichheit des Rechtes auf Schutz vor Not und auf Teilhabe an den materiellen und ideellen Gütern, die durch die Arbeit aller produziert werden (oder werden sollen) so wenig in Widerspruch steht, wie die formale „Gleichheit vor dem Gesetz“, die die Revolution von 1789 schuf.

Meist verkörpert sich nun allerdings das Gemeinschaftsideal unserer soziologischen Romantiker nicht in den primitiven Gemeinschaften, die im Grunde allein diesen Namen verdienen, sondern in der Gesellschaftsordnung des Mittelalters mit ihrer festen ständischen Gliederung und ihrer Norm des standesgemäßen Lebens, die dem unersättlichen Profithunger des einzelnen wie dem revolutionären Begehren aller, an den Gütern der Erde und den Produkten ihrer Arbeit gleichmäßig Teil zu haben, die rechte Schranke setze. Man übersieht indessen hier gern den starken Druck und Zwang, dem der Bauer, der Handwerker des Mittelalters unterliegt und den er nur erträgt, weit der Schatten der Burg und der

Kirche doch zugleich unentbehrlichen Schutz bedeuten, man übersieht die zugleich wirtschaftliche, politische und geistige Machtorganisation einer Kirche, die den einzelnen diesseits und jenseits des Grabes zu binden und auszustoßen vermochte. Will man ernsthaft mittelalterliche Dorfgemeinschaft und Stadtgemeinschaft, so muß man auch diese Dinge wieder „wollen". Man müßte außerdem denjenigen, die die Macht in Händen haben und die Autorität verkörpern, ein Element christlicher Furcht und Demut einpflanzen, das im echten Mittelalter vielleicht auch mehr in der Idee als in der Wirklichkeit vorhanden war, jener Demut, die im Grunde weiß, daß vor Gott alle Menschen gleich sind und alle Autorität nur von Gott geliehen, nicht eine selbstverständliche Frucht persönlicher Vorzüge ist. Die mittelalterliche Welt ruht auf dem latenten Gegensatz weltlicher und geistlicher Macht, sie ist mindestens ohne ihn nicht denkbar, auf der Spannung dieses Gegensatzes ruht zu einem Teil auch die Spannung zwischen weltlichen und geistigen Machtmitteln, beruht es, daß Recht und Macht, Verdienst und Gewinn nicht in dem Maß verkoppelt werden, die jeweils herrschende Moral nicht so gründlich zur Ideologie und Rechtfertigung des Bestehenden, des historisch Gewordenen benutzt werden kann, wie das dem Zeitalter des Kapitalismus vorbehalten geblieben ist. Aber das Rückwärtsdrehen der inzwischen abgelaufenen Entwicklung ist unmöglich — so unmöglich, wie die Rückkehr von der Fabrik zum Handwerk.

Hinter dem Wachstum der zusammenlebenden, miteinander verwobenen Menschenmassen, hinter der Wendung von der Gemeinschaft zur Gesellschaft steht als notwendiger, bedingender Faktor die wirtschaftlich-technische Entwicklung. Ein Stamm, der auf Jagd und Fischfang angewiesen ist, kann nicht über eine Anzahl von Menschen, Bewohnern und Nutznießern desselben Jagdgebiets hinaus wachsen, auch der Viehreichtum eines Nomadenvolkes, der Ackerbau einer seßhaften

Bauernbevölkerung kann nur eine beschränkte Menschenmenge ernähren. Großhandel und Kaufmannskapital, dann Maschine und Fabrik haben den heutigen Massenbetrieb, die moderne Industrie die Möglichkeit und die Notwendigkeit geschaffen, Massen durch Massen zu ernähren. Nie wäre es ohne Industrie und mit ihr verknüpften Welthandel möglich gewesen, die heutigen europäischen Menschenmassen zu erhalten, andrerseits aber hätte es auch ohne den Kapitalismus nie zu dieser Entwicklung europäischer Menschenmassen kommen können. Wir können den Sachverhalt auch von einem andern Punkt aus ins Auge fassen: Die Wendung von der Gemeinschaft zur Gesellschaft vollzieht sich überall da, wo die Bevölkerungszahl jene Grenze überschreitet, bis zu der sie noch ohne Auflösung der natürlichen Wirtschaftseinheit der „Familie" im weitesten Sinn ernährt werden kann, wo diese Ernährung nur durch einen sozialen Apparat möglich ist, in dem der Einzelmensch nicht mehr als Individuum, sondern nur als austauschbares, ersetzbares Exemplar der Gattung „Arbeiter", Arbeiter mit spezifizierter (zu erlernender) oder nicht spezifizierter Funktion in Betracht kommt. (Daß eine solche Grenze im Norden früher erreicht wird, als im tropischen Süden, bei anspruchsvolleren Rassen früher, als bei genügsameren, insofern also „relativ" ist, ist klar). Jener Apparat vollendet sich in der modernen Fabrik, ihre Möglichkeit schuf die Maschine. Durch sie wurde die „Gemeinschaft" in allen ihren Formen, von der Familie bis zur religiösen Gemeinschaft ihres Charakters als notwendiger und grundlegender „Zelle" des sozialen Körpers entkleidet und zu einer reinen „Privatsache" gemacht, einen Umstand, den man beklagen mag, den man aber ebensowenig aufheben kann, wie man einen modernen Verwaltungsapparat durch ein partriarchalisches Königtum ersetzen kann.

Die Erfindung der Dampfmaschine ist ebenso wie die Entdeckung Amerikas oder einst das Aufkommen der Kunst,

Tiere zu zähmen und zu züchten oder Getreide zu bauen, geschichtlich und soziologisch betrachtet ein unberechenbares, „zufälliges“ Moment. Gerade die „materialistische“ Geschichtsauffassung läßt, im Gegensatz zur Geschichtsmetaphysik Hegels, dem Irrationalen, damit auch der Tat, der Erfindung des einzelnen historisch bestimmende Bedeutung — hier, wie an andrer Stelle, von der noch die Rede sein wird. Allerdings weniger den Taten der großen Feldherren und Staatsmänner auf der Weltbühne, von denen die politische Geschichte erzählt, als denjenigen der Erfinder und Entdecker, auch wenn sie anonym geblieben sind. „Nicht um die Erfinder von neuem Lärme, um die Erfinder von neuen Werten dreht sich die Welt.“ —

Einen Kampf um die Macht, Sieger und Besiegte in diesem Kampfe hat es immer gegeben, auch in der Zeit echter Gemeinschaft, auch in der Zeit des Urkommunismus, schon Sexualität und Eifersucht waren hinreichende Ursachen, ihn nicht aussterben zu lassen. Die Arbeitsteilung der historischen Entwicklung aber schafft erst jene Ungleichheit der Machtverteilung, die das Kennzeichen des „Klassenkampfes“ ist: die legalisierte und durch die Kräfte des Staates geschützte Machtposition der Besitzenden, nämlich derer, die über die eigentlichen Quellen der Produktion, über die Produktionsmittel des Grund und Bodens, der Fabriken und Maschinen, des beweglichen Kapitals verfügen. Und dieser Klassenkampf, der kein Konkurrenzkampf, wie er zwischen den Angehörigen derselben „Klasse“ besteht, sondern eine bestehende, sanktionierte ungleiche Machtverteilung, ein durch äußere Momente aufrecht erhaltenes Herrschaftsverhältnis ist, erreicht wiederum seine höchste Steigerung im Zeitalter des Kapitals, der besitzlosen Proletarier, die auf die Arbeit im Dienst des Kapitals angewiesen sind, um leben zu können und der engen Verbindung zwischen Industrie, Großgrundbesitz, Großhandel und Beamtentum, durch das die Brücke hinüber zu den Macht-

mitteln des Staates geschlagen wird. Freiheit im Sinn der individuellen Willensfreiheit des Einzelmenschen, des Atoms in der Millionen gleicher Individuen umfassenden Gesellschaft und unerbittlicher Zwang im Sinn des unpersönlichen Drucks der bestehenden Verhältnisse, der mechanisch wirkenden Klassenschichtung ist auch hier das Kennzeichen der Gegenwart, die keine Gemeinschaftspredigt und kein Appell an den Gemeinschaftssinn zu ändern vermag.

Geht diese Entwicklung zwangsläufig weiter in derselben Richtung? Ist der Kapitalismus, ist der aufs Höchste gesteigerte Klassengegensatz, ist der Unterschied des Lebensstandard der Millionen und der Wenigen, in deren Hand das Schicksal der Vielen liegt, ist das drohende Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit, der mit ihr verbundenen Not über der Masse der Proletarier ein nicht abzuwendendes und nicht zu veränderndes geschichtliches Schicksal? Oder gibt es im Sinne Hegels eine notwendige Auflösung der Spannung zwischen „Thesis“ und „Antithesis“, eine geschichtliche Selbstaufhebung der Antithesis und Rückkehr — nicht im Sinne einer einfachen Wiederherstellung des Vergangenen, aber einer Rückkehr auf höherer Ebene, die das Gepräge auch der inzwischen durchlaufenen Stadien an sich trägt?

Auch hier sucht Marx als Soziologe die realen Kräfte, die zu dieser Selbstaufhebung, dieser „Verneinung der Verneinung“ führen müssen. *Antithetisch* ist der Aufbau unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Damit aber liegt in ihr jene innere Spannung, jener unausgeglichene Gegensatz, von dem oben die Rede war, der Konflikt, in den sie mit den Grund- und Wesensgesetzen des wirtschaftlichen Lebens gerät und der äußerlich in den Handelskrisen in die Erscheinung tritt. Dieser Gegensatz muß am Ende zu ihrer Zerstörung führen. Wir können den Gegensatz auch bezeichnen als den zweier widerstreitender Interessen: an verbilligter Produktion, damit an niedrigen Arbeitslöhnen, also an der Niedrig-

haltung der Lebenshaltung und Kaufkraft der Massen und andrerseits an starkem Absatz, also an der Steigerung der Kaufkraft der Konsumenten. Der Widerspruch wird solange dem kapitalistischen System nicht gefährlich, als der Kapitalismus durch Eroberung neuer Märkte und neuer Rohstoffquellen seinen Absatz erhöhen und seine Produktionskosten verringern, kurz solange er der eben deshalb von ihm unabtrennbaren Neigung zur *Expansion* (die zugleich seine Kriegsgefährlichkeit bedingt) folgen kann. Ist aber der Augenblick gekommen, in dem der Industrialismus alle Länder erfaßt und durchdrungen hat, in dem es keine neuen Märkte mehr zu gewinnen gibt, die Rohstoffgebiete in festen Händen sind und auch — gleichfalls eine unvermeidbare Erscheinung — das Tempo der auf die Grundlagen der Fabrikation bezüglichen umwälzenden Erfindungen sich verlangsamt, so muß jener innere Widerspruch in einer Vertiefung und Verschärfung der Krisen, und schließlich in einem Versagen des kapitalistischen Produktionssystems, in einer wachsenden Unfähigkeit, die Massen zu ernähren, die er zu seiner eigenen Aufrechterhaltung braucht, zutage treten.

Daß wir uns dieser Schicksalsstunde des Kapitalismus mit starken Schritten nähern, ist nicht zu verkennen. Die Krise aber, die sie mit sich bringt, kann einen doppelten Ausgang nehmen. Entweder den des wirklichen Zusammenbruchs eines Systems, das nur in rastloser Eroberung leben kann und bei dem Stillstand zugleich Rückgang und Tod bedeutet, ein Zusammenbruch, dem dann ein völliger Neuaufbau auf sozialistischer Basis, getragen von den leidtragenden Erben des Systems, den Proletariern folgen muß — oder eine allmähliche Anpassung des Kapitalismus an die veränderte Lage der Dinge. Aber auch diese Anpassung kann soweit sie möglich ist nur stattfinden durch die Korrektur eben derjenigen Elemente des Kapitalismus, die seine Krise bedingten, also durch die Wiedereinsetzung des *Bedürfnisses* als regulierenden und moti-

vierenden Faktors in die wirtschaftliche Arbeit, anstatt „Angebot“ und „Nachfrage“ wie blinde Naturkräfte sich selbst zu überlassen. Das heißt aber nichts andres, als daß diese Korrektur in der Richtung des Sozialismus erfolgen muß.

In dieser letzten Entwicklung, in einer inneren Umwandlung zu sozialistischen Formen, ist unsere Wirtschaft heute begriffen, das hat gerade auch die antisozialistische, „bürgerliche“ Nationalökonomie unserer Tage erkannt und ausgesprochen. Ich erinnere an den Satz Werner Sombarts auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich: er, Sombart, wolle froh sein, wenn von seinen eigenen Voraussagen in 70—80 Jahren so viel sich erfüllt habe, wie heute von den vor der gleichen Zeit ausgesprochenen Voraussagen Marxens in Erfüllung gegangen sei[1]).

Die Wendung zu sozialistischer Form ist in der Tat unverkennbar. Da ist zunächst an die Stelle der freien Konkurrenz, jenes hochgepriesenen Selbstregulators der freien Wirtschaft — hochgepriesen mit Wendungen, die teils der Sphäre des Vulgärdarwinismus entnommen waren, teils dem Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts, der Lehre von der natürlichen Harmonie der Interessen entstammten — in wachsendem Maß die Vertrustung getreten. Und mit der Vertrustung die Festsetzung der Preise, die Regulierung durch den Willen, anstatt durch das naturgesetzliche, mechanische Wirken von Angebot und Nachfrage. (Übrigens weist im Grunde auch die Tatsache, die der Grenznutzentheorie zum Ausgangspunkt dient, die beobachtbare Tatsache, daß der Fabrikant den Preis seiner Produkte nicht unter Zugrundelegung seiner eigenen Herstellungskosten, sondern der teuersten Herstellungskosten, die noch marktfähige Ware bringen, bestimmt, in dieselbe Richtung.) Und nicht nur die Preise, sondern auch die Quantität der her-

1) Vgl. zum Folgenden den Aufsatz von Dr. A. Braunthal, Das Ende des Kapitalismus und die bürgerliche Nationalökonomie, im Maiheft der „Gesellschaft“ (1929).

gestellten Produkte unterliegt damit in wachsendem Maß dem Willen, einer absichtlichen Regulierung, durch die man Absatzstockungen, Krisen, zu weitgehenden Entwertungen vorzubeugen sucht. Der Wille aber muß dabei gelenkt werden durch bewußte Kalkulation, durch auf Beobachtung und Statistik gestützte möglichst genaue Vorausberechnung des zu erwartenden Absatzes. Ein rationales Verfahren, eine wissenschaftliche Methodik tritt an die des industriellen und kaufmännischen Wagnisses, des bloßen Einsetzens der Kräfte in einem unsicheren Konkurrenzkampf, in dem schließlich naturgesetzlich der wirtschaftlich Stärkere über den wirtschaftlich Schwächeren den Sieg davonträgt. M. a. W. es wird wie es im Sinne sozialistischer Bedarfswirtschaft liegt, das Bedürfnis wieder in die ihm zukommende primäre Stelle eingesetzt, die Vorausberechnung des Bedarfs entscheidet über die Produktion.

Damit tritt zugleich eine weitere wichtige Veränderung ein: es wandelt sich die Art, der Typus der Unternehmertätigkeit. Der „königliche Kaufmann", der großzügige industrielle Schöpfer, Erfinder, Unternehmer im alten Wortsinn, der wagemutige Eroberertypus, der Verantwortung und Risiko auf sich nimmt — den Sombart einstmals in etwas romantischer Bewunderung nicht in der Welt unserer Wirtschaft missen wollte — macht dem geschäftsführenden Direktor, dem Träger einer reinen Verwaltungstätigkeit, Platz. An die Stelle des eigentlichen Unternehmers, dessen Kapital das weitreichende ausführende Organ und Kräftereservoir seiner Erfindungsgabe, seiner Ideen, seines Mutes und Willens war, tritt auf der einen Seite der Aktionär, der Dividendenempfänger, dessen Geld allein für ihn „arbeitet", auf der andern der angestellte und bezahlte Beamte, einschließlich des Erfinders, der seine Erfindungen im voraus dem Unternehmen, in dessen Dienst er steht, zu verkaufen gezwungen ist. Was natürlich nicht ausschließt, daß eine Personalunion zwischen Aktionär und

Verwaltungsbeamten besteht, daß der kaufmännische Leiter eines Unternehmens auch den größten Teil der Aktien in eigenem Besitz hat.

Diese Umformung des Wirtschaftsbetriebs in sozialistischer Richtung, wie sie sich in der Gegenwart, wenn auch in den verschiedenen Industriezweigen mit verschiedener Geschwindigkeit, und ohne daß wir voraussagen könnten, wann der Prozeß seinen Höhepunkt oder seine Vollendung erreicht haben wird, vollzieht, bedeutet nun aber keineswegs bereits den Uebergang zum Sozialismus, zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. Gerade vom sozialen Gesichtspunkt aus betrachtet bleibt noch das Wesentliche des Kapitalismus bestehen: Das Privateigentum an den eigentlichen Produktionsmitteln und der dem einzelnen Kapitalisten zufließende Gewinn als Endziel der wirtschaftlichen Arbeit. Ja noch mehr: wir können sagen, daß die Macht des Kapitals in gewisser Weise noch gesteigert erscheint. Ich erinnere an das Rathenausche Wort von den paar hundert Kapitalisten, die heute die Welt regieren und denen gegenüber Parlamente und Regierungen fast nur die Rolle von Statisten spielen. Ich erinnere daran, daß heute eben der *Wille* der großen Trustmagnaten weitgehend die Preise festsetzt und die Quantität der Produktion bestimmt, wenn auch unter kluger Vorausberechnung des Bedarfs und der Kauffähigkeit des Publikums. Und ich erinnere daran, daß krasser denn je das kapitalistische Wunder, das freilich weniger göttlichen, als allzumenschlichen Ursprungs ist, in die Erscheinung tritt, das Wunder, daß Geld, als sei es ein lebendes Wesen, seinesgleichen erzeugt, dieses Wunder, dessen klassischer Zeuge der Aktionär ist, an dem es sich in seiner reinsten Gestalt vollzieht.

Das Wichtigste aber ist, daß wir uns mit dieser inneren Erfüllung des Wirtschaftsbetriebs mit sozialistischen Formen dem Augenblick nähern, in dem eine echte sozialistische Ordnung geschaffen werden kann, ohne daß ein Versagen des

ganzen wirtschaftlichen Apparats, ein katastrophales Sinken seiner Leistungsfähigkeit zu befürchten wäre. Wäre ein solches Versagen die Folge eines sozialistischen Versuchs, so wäre zum mindesten in unserem in aktiver Weise anpassungsfähigen Westeuropa (im Gegensatz zu Rußland, das stets in höherem Grade passives Material für allerhand Experimente bildete) mit großer Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß die sozialistische Umwälzung eine vorübergehende verlustreiche Episode bleibt und aus der Asche, die sie hinterläßt, der Phönix eines neuen Kapitalismus ersteht, daß also der Sozialismus wieder einmal eine Utopie blieb. M. a. W. die gleichfalls aus jener Anpassungsfähigkeit heraus eingetretene innere Umformung des kapitalistischen Betriebs nach der sozialistischen Seite zeigt uns, daß wir am Anfang der Zeit stehen, in der das sozialistische Ideal seine utopische Phase überwindet und relativ möglich wird.

Die Rentabilität und Prosperität eines industriellen Unternehmens sinkt nicht dadurch, daß der Gewinn, den es abwirft, der Gesamtheit anstatt einer Anzahl von Aktionären zugute kommt. Oder dadurch, daß die Verwaltungsarbeit der Direktoren von öffentlichen anstatt von Beamten von Aktiengesellschaften ausgeführt wird. Der Gefahr der Bürokratisierung und der durch sie bedingten Schwerfälligkeit und Verteuerung des Betriebs entgehen bekanntlich auch die heutigen privaten Riesenbetriebe nicht. Die Frage, wie ihr entgegenzuarbeiten ist, hat nichts zu tun mit dem Gegensatz Kapitalismus-Sozialismus. Wohl aber kommt hier in Frage eine Gewöhnung des einzelnen an freie und selbständige Entscheidung, auch in den unteren Stellen, anstatt des mechanischen sich Klammerns an Paragraphen und Vorschriften, ein Arbeiten der leitenden Faktoren durch allgemeine Direktiven, anstatt durch schroffe und minutiöse Befehle — kurz alles das, was wir unter dem Begriff einer Demokratisierung des Betriebs zusammenfassen können. Diese Demokratisierung aber ist nicht nur eine reine

Verfassungs-, sie ist auch eine Erziehungsangelegenheit. Endlich muß, wie uns auch das Beispiel des heutigen Amerika zeigt, mit der stetigen Minderung der Möglichkeit, noch fremde Märkte zu erobern, das Bestreben einsetzen, den inneren Markt, also die Konsumfähigkeit der Massen zu heben. Von hier aus führt ein Weg zur Erfüllung der grundlegenden sozialistischen Forderung: Umstellung der Produktion in der Richtung, daß die Befriedigung der elementaren Massenbedürfnisse vor aller Produktion von Luxusartikeln den Vorzug erhält.

Indessen sei nun noch einmal betont: die reale Möglichkeit ist nicht die Wirklichkeit einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. M. a. W. der Sozialismus kommt nicht von selbst, aus geschichtlichen Ursachen, die ohne Zutun unserer bewußten Absicht das Handeln der Menschen mechanisch bestimmten. Es bedarf vielmehr zu seiner Herbeiführung des zielbewußten Willens, der nun gerade jetzt, zu dieser Zeit und an dieser Stelle, einzusetzen ist. Genauer: es bedarf des zielbewußten Wollens einer der Gemeinsamkeit ihrer Interessen und der Stärke, wie des Rechtes ihrer Position bewußten, sich unbeschadet aller Unterschiede *solidarisch* fühlenden Masse, einer selbst- und zielbewußten Klasse.

Das beste historische Beispiel einer gleichartigen Situation bietet die große französische Revolution, die bürgerliche, die Revolution des „dritten Standes“ und die Überwindung des Feudalismus. Es gab eine Zeit, in der der Feudaladel eine wirtschaftlich unentbehrliche Funktion übte, in der seine Burgen den nicht zu ersetzenden Schutz und Schirm für Bauer und Handwerker bildeten. Diese Zeit war längst vorüber, die Macht der Feudalherren war eine rein tatsächliche, keine wirtschaftlich fundierte mehr, sie selbst waren funktionslose, überflüssige Faktoren des sozialen Ganzen, reine Konsumenten geworden, die verschwinden konnten, ohne daß ihr Verschwinden eine Lücke oder eine Gefährdung des Wirtschaftslebens hin-

terließ, ja deren Aufhebung vielmehr die Beseitigung einer Last, eines Hemmnisses bedeutete. Ihnen gegenüber aber stand die aufstrebende Klasse des Bürgertums, deren Glieder sich jetzt als die eigentlichen Träger der wirtschaftlichen Arbeit, als die unentbehrlichen Stützen der Gesellschaft empfanden, die ihren Kampf gegen die Vorrechte und die Staatsokkupation der beiden ersten Stände mit voller Überzeugung als einen Kampf um ihr selbstverständliches „Recht" führten. Ohne dies Klassen- (Solidaritäts-), Kraft- und Zielbewußtsein des Bürgertums wäre es nicht zur Revolution gekommen. Wo dies bürgerliche Selbstbewußtsein fehlte, haben sich deshalb auch versteinerte Reste der feudalen Vorrechte trotz des französischen Vorbilds bis tief in das zwanzigste Jahrhundert hinein erhalten, wie das Beispiel Preußens uns zeigt.

Wie in einem bestimmten Sinn des Wortes die „Nation" erst durch das Nationalgefühl entsteht, wie die Nation als wirkliches und wirkendes Gebilde deshalb nur durch das Bewußtsein des einzelnen existiert, so bildet sich die „Klasse" als wirksame soziale Einheit erst durch das Klassenbewußtsein ihrer Glieder. Dies Klassenbewußtsein kann geweckt, geschaffen werden und indem Marx das Klassenbewußtsein des Proletariats weckte, schuf er in gewisser Weise die *Klasse* der Lohnarbeiter als einheitlich handelnden sozialen Faktor und zugleich als Träger und Vorkämpfer der sozialistischen Idee, wie einst die Locke und Voltaire, die Montesquieu und Rousseau die Ideenwelt und damit das Selbstbewußtsein und Klassenbewußtsein — das Bewußtsein als Klasse die ewigen Rechtsideen der Menschheit zu vertreten — des Bürgertums schufen. Nur daß sich Marx von dem klaren Bewußtsein der historischen Aufgabe des klassenbewußten Proletariats leiten ließ. Die Frage nach der Möglichkeit eines realen, nicht nur utopischen Sozialismus führt ihn zur Soziologie, die ihrerseits ihm zur Erforschung der Gesetze des geschichtlichen Werdens wird, soziologisch-geschichtliche Einsicht aber weist ihm den Weg,

den er nun als politischer Agitator im Dienst des sozialistischen Ideals geht.

Die Heraufführung der sozialistischen Ordnung fordert die vom Ideal sozialer Gerechtigkeit erfüllte, im Streben nach ihr sich einig und solidarisch fühlende, zum Kampf bereite Arbeiterschaft. Kampf und Revolution — wir brauchen bei dem Wort nicht an Barrikaden und Straßenkämpfe zu denken, am wenigsten bei den Anhängern eines Mannes und den Zeitgenossen eines Krieges, die beide, der eine in der Theorie, der andere durch die Praxis, gezeigt haben, daß wirtschaftliche Machtmittel auf die Dauer stets über nur militärische den Sieg davontragen. Eine soziale Revolution vor allem ist eine Sache, die nicht von heute auf morgen, die nur in langem, zähen und geduldigen Ringen durchgeführt werden kann. Trotz Sowjet-Rußlands Riesenexperiment, das eben doch nur in Rußland möglich war und über dessen Gelingen und Mißlingen — über die dauernde Rentabilität der hier geschaffenen Wirtschaft — sich noch keinerlei Urteil abgeben läßt.

Es handelt sich heute in diesem Kampf nicht mehr nur um Lohn und Arbeitszeit, nicht mehr nur um einen unmittelbaren Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, wie er in Streik, Aussperrung, Schiedspruch und durch Einflußnahme auf die Gesetzgebung sich vollzieht, es handelt sich um einen Kampf gegen die Macht, die sich aus der wachsenden Monopolstellung der Industrieführer ergibt, mit allen ihren politischen und wirtschaftlichen Folgen. In diesem Kampf aber hat die Lohnarbeiterschaft, das Proletariat, das bisher wesentlich sein Träger war, eine natürliche Bundesgenossenschaft in allen, die wesentlich von ihrer Arbeit leben, einschließlich der Beamten, der Angehörige der freien Berufe, der „Kopfarbeiter“ aller Richtungen. Es ist heute der Augenblick gekommen, in dem die Einheitsfront aller Arbeitenden, körperlicher und geistiger Arbeiter, im Bewußtsein der Gemeinsamkeit ihrer Interesse zu solidarischem Fühlen und Handeln sich zusammen-

finden kann und muß. Diese Einheitsfront ist um so notwendiger, als die Machtposition der andern Seite auch gegenüber den Machtmitteln des Staates eine außerordentlich starke und ihr gegenüber die Arbeiterbewegung in dem bekannten unheilvollen Bruderstreit befangen ist. Sie ist um so notwendiger, aber auch um so schwieriger zu erreichen, als der Machtfaktor der öffentlichen Meinung, die Zeitungen, sich zum übergroßen Teil in den Händen des Industriekapitals befindet und keine Partei ohne die öffentliche Meinung als Bundesgenossen siegen kann.

Ehe nun allerdings das Endringen um den Sozialismus überhaupt beginnen kann, ist noch eine wichtige Aufgabe zu lösen: die Überwindung des Nationalismus und des Gegensatzes der Nationalstaaten. Es ist Marx durchaus richtige Lehre, daß der Sozialismus, wie nur auf dem Wege der Demokratie, der geschlossenen Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung, so nur international, nicht auf dem Wege kommen kann, daß einzelne Nationen zum Sozialismus übergehen. Ein sozialistisch organisierter Einzelstaat, der wie alle europäischen Einzelstaaten von den Lieferungen und dem Gelde des kapitalistischen Auslands abhängig wäre, würde sich kaum einige Monate halten können. Rußland ist wiederum kein Gegenbeispiel, denn abgesehen davon, daß wir in Rußland mit einem andern Zeitmaßstab aller Dinge rechnen müssen, ist Rußland kein Einzelstaat, wie die Nationalstaaten des übrigen Europa, sondern das, worin die westlichen Staaten erst aufgehen müssen: ein staatlich organisierter Kontinent. Die staatliche Einigung Europas in absehbarer Zeit, allgemeiner die staatliche Zusammenfassung solcher Gebilde, die, in natürliche Grenzen eingeschlossen, wirtschaftlich eine Einheit bilden und aus sich leben können, ist die notwendige Bedingung dafür, daß nicht die entfesselten Leidenschaften des Nationalismus uns von neuem in die Barbarei eines Weltkrieges stürzen. Sie ist die notwendige Vorstufe einer Welteinigung und zugleich des So-

zialismus — schon deshalb weil ein neuer Krieg, den niemand für unmöglich halten soll und den mit allen Mitteln und jedem Opfer zu verhindern die oberste Pflicht jedes gegenwärtigen Staats sein muß, die europäische Wirtschaft als einen Trümmerhaufen zurücklassen würde, den zu „sozialisieren" schwerlich ein lockendes Ziel sein dürfte. Der Begriff des Nationalstaates ist heute durch die Proklamation des „Selbstbestimmungsrechts der Völker" und seine Folgen — die entstandene europäische Vielstaaterei, die Unmöglichkeit politisch möglicher Grenzen, die mit Stammesgrenzen zusammenfallen, die Labilität im Verhältnis der Staaten, dies neue „europäische Gleichgewicht", das zu erhalten auch einen aus den geübtesten diplomatischen Balanzierkünstlern bestehenden Völkerbund vor die schwierigsten Aufgaben stellen kann, die Fülle der Irredenten und das heiße Eisen des Rechts der Minoritäten — ad absurdum geführt. Und mit ihm die Form des zugehörigen Patriotismus, der sich der Geschichte der Heldentaten seines Landes als einer Ruhmeshalle zum Zweck der Erbauung bediente. Es handelt sich heute darum, diesen Nationalstaatsbegriff, der ja selbst ein auschließlichess Produkt der historischen Entwicklung der Neuzeit ist, zu überwinden, die Begriffe „Staat" und „Nation" so voneinander zu trennen, wie es gelungen ist, Staat und Religion voneinander zu trennen. Der Staat der Zukunft, die in natürliche Grenzen eingeschlossene Verwaltungs- und Wirtschaftseinheit, muß seinen Gliedern es möglich machen, nach Belieben ihre Sprache und Literatur, ihre Heimatliebe und ihre historischen Erinnerungen zu pflegen und ihren religiösen Gebräuchen zu folgen, ohne daß der Verdacht entsteht, daß diese Dinge mit der loyalen Pflichterfüllung des Staatsbürgers in Konflikt gerieten. Die unvermeidliche Komplikation unseres sozialen Lebens bringt es mit sich, daß der moderne Mensch in eine Fülle verschiedener sozialer Gebilde eingebaut ist, es ist stets ein auf die Dauer undurchführbarer Gewaltspruch, einem von ihnen den unbedingten

Vorrang zuzusprechen oder auch eine künstliche Einheit zwischen ihnen zu dekretieren. Das Ideal eines Staates, dessen Mitglieder dieselbe Abstammung haben (oder sich einbilden sie zu haben), dem gleichen Kultus anhängen, derselben Weltanschauung huldigen, endlich durch gleiche wirtschaftliche Interessen zusammengehalten werden, ist heute überall auf Erden eine Utopie oder eine mit Gewaltmitteln festgehaltene Illusion und wird es mit jedem Tage mehr. Es kann sich heute nur darum handeln, diese verschiedenen sozialen Ganzen klar voneinander zu sondern und gegeneinander abzugrenzen und jedem von ihnen sein Recht auf unser Fühlen und Handeln unbeschadet des andern zu geben. Im Individuum müssen sie sich zur Einheit zusammenschließen, *wie*: das zu entscheiden ist Sache des Individuums und es wird in individuell sehr verschiedenen Formen geschehen.

Die expansive Tendenz des Kapitalismus macht ihn an sich kriegsgefährlich, seine ausschlaggebende Stellung im Staat nationalistisch. Das Schlagwort des „Schutzes der nationalen Arbeit“ führt zu Zollschranken und Handelskriegen, die mehr als einmal die Vorboten wirklicher Kriege geworden sind. Rohstoffgebiete und Märkte sind die Objekte, um deren Besitz die national zusammengefaßten Industrien nicht nur mit wirtschaftlichen Mitteln zu kämpfen pflegen. Der bloße Bestand einer in privaten Händen befindlichen Rüstungsindustrie ist eine ständige Bedrohung des Friedens. Andrerseits dienen die Verflechtungen der Weltwirtschaft, dient die seit Ende des Krieges in besonders starker Entwicklung begriffene internationale Vertrustung zweifellos der Erhaltung und Sicherung des Friedens. Im Zeitalter des aggressiven Hochkapitalismus waren die Nationalstaaten selbst die höchste organische Zusammenfassung der nationalen kapitalistischen Unternehmungen, heute, im Spätkapitalismus, überschneiden die großen Wirtschaftseinheiten die staatlichen Grenzen und überwachsen zugleich die Staaten an Macht. Mit diesen Faktoren des inter-

nationalen Kapitalismus werden auch die heutigen Sozialisten, insbesondere wenn sie an verantwortlicher Stelle stehen, noch ein weites Stück zusammengehen müssen, um die Gefahr einer neuen kriegerischen Katastrophe auf der Grundlage nationaler Verblendung zu bannen und aus dem ständigen Gefahrzustand der alten Staatenanarchie mit den zufälligen („historisch gewordenen") Grenzen — dem Analogon zur Wirtschaftsanarchie der freien Konkurrenz — den Weg zu sinnvollen und zweckentsprechenden staatlichen Bildungen zu öffnen.

Auch hierzu bedarf es als Stütze der Herstellung einer starken öffentlichen Meinung, getragen von der Gesamtheit aller Arbeitenden. Wir wissen freilich, wie groß die Widerstände sind, die hier noch überwunden werden müssen. Nirgends ist der nationale Fanatismus, der mit echter Liebe zur Heimat und ihrer Bevölkerung oder gar mit kluger Vertretung ihrer Interessen so wenig zu tun hat, wie religiöser Fanatismus mit echter Frömmigkeit, so stark in allen Ländern, als in den Kreisen der „Gebildeten", der geistigen Arbeiter, besonders der noch unter der alten Beamtentradition stehenden.

Und bei uns in Deutschland steht der Arbeitsfront aller Arbeitenden und der Einsicht in die Gemeinsamkeit ihrer Interessen noch ein ganz besondres Hindernis im Wege: die Klassenscheidung zwischen denjenigen, die ein gestempeltes Stück Papier in der Tasche tragen, das ihnen das Recht zum Hochschulstudium oder gar das abgelegte Hochschulstudium bescheinigt und denjenigen, die, ohne dies Papier, auf die sogenannten höheren Berufe verzichten müssen. Unter „höheren Berufen" versteht man nämlich solche, die, wie der Beruf der Kindergärtnerin oder des Reichsgerichtspräsidenten, das abgelegte Abiturientenexamen voraussetzen und daher auch zu entsprechender Gehaltsstufe berechtigen. Es ist der Geist des Spießbürgertums, der hier noch seine Blüten treibt und mit ihm der Bildungshochmut, dessen Dasein beweist, daß wer ihn hat, eben das nicht besitzt, worauf er stolz ist. Als ob nicht

neben der Bildung durch den „Logos", durch das gesprochene und geschriebene Wort (der ihr volles Recht bleiben soll) gleichwertig die nicht niedere oder höhere, sondern andre Art der Bildung, der Verstandes- und Herzensbildung, der Bildung durch das praktische Leben stände. Und als ob es nicht gelehrte und ungelehrte Dummköpfe gäbe.

Wir müssen hier an den Menschen appellieren, zu erziehen versuchen. Das bedeutet nicht, daß wir die Menschennatur von Grund aus ändern müßten oder sollten, nicht um die Menschennatur, sondern um eingewurzelte Vorurteile und um fragwürdige Krücken eines schwächlichen Selbstbewußtseins handelt es sich.

Daß man den Menschen erst von Grund aus ändern müsse, ehe eine sozialistische Gesellschaft möglich wäre, daß aber der Glaube an solche Änderung Utopie sei, hat man den Sozialisten oft vorgeworfen und der Vorwurf hat dem vormarxistischen, eben dem utopischen Sozialismus gegenüber sein Stück Berechtigung, obgleich auch er nicht daran dachte, die Menschen aus reißenden Tieren, die sie nie gewesen sind, zu sanften Lämmern zu machen, die sie nie sein werden. Heute ist diese Utopie wieder eher bei unsern soziologischen Romantikern zu finden, die den Menschen der Gegenwart zu einem Menschen vergangener Gemeinschaften umschaffen wollen oder daran glauben, daß die großen Trustmagnaten der Zukunft, vom Schlagwort des „service" begeistert, sich als die ersten Diener der Gesamtheit fühlen und betragen werden.

Dem Marxismus hat man freilich eher das Gegenteil vorgeworfen: er wolle den Menschen zum Produkt seiner sozialen Umwelt, der wirtschaftlichen Verhältnisse machen, glaube also, daß mit diesen Verhältnissen der Mensch sich wandle und daß der Sozialismus den sozial empfindenden und handelnden Menschen an die Stelle des nur vom Streben nach Gewinn beherrschten setzen werde. Darauf ist zu antworten, daß der Mensch, sein Charakter, auch seine Wertungen und Ideen ganz gewiß

keine einfache Funktion der wirtschaftlichen Verhältnisse sind, unter denen er lebt — so wenig wie sie in mechanischer und unmittelbarer Abhängigkeit durch die biologische Erbmasse bestimmt sind, wie die Adepten der modernen Rassenkunde zu glauben scheinen. Genauer: jeder Mensch trägt eine Fülle von Charakterzügen, auch von sich widersprechenden Eigenschaften in sich, keiner von uns weiß, wessen er im Guten und Bösen fähig wäre. Der scheinbar stabile, relativ widerspruchslose „Charakter", der sich in seinen Handlungen abzeichnet und der Bahn, in der er sich zwischen seinen Mitmenschen bewegt, ihr inneres Gesetz zu geben scheint, ist ein Produkt der Entwicklung, der individuellen Entwicklung, insbesondere der Kindheitserlebnisse mit den von ihnen ausgehenden Einstellungen und Wünschen, Hemmungen und Verdrängungen, und der gesellschaftlichen Entwicklung mit ihren traditionellen Wertungen, den sanktionierten Lebensformen ihrer Gruppen. Aus den vielen möglichen Charakteren, zu denen wir die Möglichkeit in uns tragen, wählt das Leben einen aus und gräbt seine Züge in das Rohmaterial psychischer Anlagen, das wir mit auf die Welt bringen. In diesem Sinn „wird" der Mensch — ein Produkt seiner Kindheitsumgebung, seiner Erziehung, seiner sozialen Stellung und Klasse. Darum kann auch der einzelne gerade in unserer Zeit mit der Mannigfaltigkeit ihrer sich überschneidenden sozialen Gruppen einen verschiedenartigen Charakter haben: man kennt den Typus des peinlich korrekten und rechtlichen Beamten, der sich in der Familie in einen launischen Tyrannen verwandelt. Dazu aber kommt das Weitere: der Wechsel der wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen bringt andre Charaktere an die Oberfläche, in entscheidende Stellungen. Krieg, Revolution, Inflation machen aus kleinen Spekulanten Millionengewinnler, in ruhigen Zeiten wird aus dem bewunderten Helden einer bewegten Kriegs- und Aufruhrepoche der zweideutige Abenteurer. So wird in einer Zeit rationalisierter Wirtschaft der Typus des kapitalistischen

Eroberers, selbst ein bürgerlicher Nachfahre andrer Eroberertypen, sein Macht- und Sensationsbedürfnis, seine Freude an Sieg und Gefahr in andren, vielleicht die Gesamtheit weniger in Mitleidenschaft ziehenden Berufen ausleben müssen. Das mag man bedauern, aber mir will scheinen, daß eine Minderung des Elends, der Sorge und der Not, unter deren Druck ein so großer Teil unserer Mitmenschen ein verkümmertes Dasein führt, mit der Minderung des Schauspiels interessanter Größe auf der Weltbühne nicht zu teuer erkauft wird.

Und an einer Größe möglicher Ziele wird es dem Menschen nie fehlen, am wenigsten dem Menschen unserer Zeit. Im Gegenteil: wir stehen vor großen Zielen, für die alle Kräfte, für die die ganze Person einzusetzen wahrlich lohnt: die Überwindung der Barbarei des Krieges und des Dämons des Nationalismus, die Herstellung eines geeinigten Europa und endlich, in der Ferne, des Sozialismus. Die sichere Hoffnung aber, daß dies letzte und höchste Ziel, das wir uns stecken, keine Utopie mehr, sondern reale Möglichkeit ist, hat uns Karl Marx gegeben.
